

Das Hausemer Krippenspiel

Erzählt für solche, die nicht dabei waren

Es gibt viele Hausen in unserem Land. Diese Geschichte spielt in einem Dorf Hausen in Oberschwaben, das zwischen Krauchenwies und Pfullendorf am Andelsbach liegt. In der kleinen Schule gab es nur eine erste und zweite Klasse und die Bärbel und ich waren die einzigen Lehrer. Aber, und das war das besondere, zur Schule gehörten damals auch 6 geistig behinderte Kinder samt ihrer Lehrerin Beate. Da lebten wir nun alle zusammen und lernten zusammen und voneinander und teilten in dieser ländlichen Schulidylle Freude und Leid.

Wieder einmal nahte Weihnachten und damit die Frage: Wie feiern wir es in diesem Jahr? In jenem Jahr, das wollte ich immer schon einmal tun, wollten wir ein Krippenspiel in Mundart aufführen und nicht im Klassenraum, sondern im Freien, in mehreren Stationen rund um das Schulhaus. Die Aufgaben waren schnell verteilt: Bärbel ist federführend für die Lieder zuständig, ich kümmere mich um einen einfachen Text, Beate um die Requisiten. Beim Text halfen die Kinder fleißig mit. Und auch die Eltern lasen Korrektur, damit die Mundart Hand und Fuß hat.

So wurde fleißig geübt, ausgedacht und organisiert und für jeden die richtige Rolle gefunden. An einem späten Nachmittag, schließlich sollte es draußen schon dunkel sein, kamen wir zur Aufführung zusammen. Viele Eltern, Großeltern und Geschwister unserer Kinder waren gekommen, so dass unser kleines Schulhaus schier aus den Nähten platzte. In einer Ecke des Schulhofes war ein „Stall“ gebaut mit Strohballen und einer alten Plane als Dach, das Hirtenfeuer war aufgeschichtet und musste nur noch angezündet werden und die Laterne über dem Eingang des Gasthauses spendete schon ihr Licht. Die Spieler waren „angehäst“ und warteten nervös auf den Beginn der Aufführung.

Aber, aber...das Wetter wollte uns offensichtlich einen Strich durch die Rechnung machen: Wolken verdunkelten den Himmel und ein kräftiger Wind trieb Regen vor sich her. Alle unseren schönen Pläne drohten mit den Regentropfen davonzuschwimmen. Immer wieder ging ich vor die Türe und versuchte Zuversicht zu verbreiten: Das wird noch besser, wir warten noch. Denn wie sollten wir auch im Haus spielen. Da war einfach zu wenig Platz.

Und unser Hoffen und Warten wurde belohnt: Ganz plötzlich hört der Regen auf und die Natur bescherte uns eine Bühne aus Wolken, Wind und Mondlicht, wie wir sie uns nicht eindrucksvoller hätten wünschen können.

Wir fangen an!
Das Publikum, das bisher im Haus Schutz gesucht hatte, drängte nach draußen und versammelte sich im Halbkreis um den ersten Spielort vor der Schule.

Eine Sprecherin eröffnet das Spiel:

En`a`ra Nacht vor bald 2000 Jahr,
kalt isch gsei ond sternaklar,
da hat a Wonder sich zuatreit,
wias`s auf de Welt koins großer geit:

Vom Hemmel ra`
zu eis auf d`Welt
hat Gott sich
zu de Menscha g`stellt.
Gaht mit eis treu
durch jede Zeit,
vom A`fang bis in d`Ewigkeit.

Dia G`schicht vo` damals
spiela mir heit.
Mir fanget a`,
send riabig, Leit!

Bärbel, Beate und ich treten als Hausener Dreigesang auf:
„Wir sind allein in dieser Welt“, dieses Lied hatten wir dreistimmig eingeübt.

Dann kommen Maria und Josef. Mit einem Leiterwägelchen, in dem sie ihre Siebensachen verstaut hatten, ziehen sie die Dorfstraße herunter, während der Wind faucht und der Mond immer wieder zwischen den jagenden Wolken hindurchschaut und die Szene erhellt. Mühsam stützt sich Maria auf das Wägelchen und eine Mädchenstimme, kurzatmig, wie bei hochschwangeren Frauen, kämpft gegen die Windgeräusche an:

Bleib stao, Josef,
laß mi` va`schnaufa!
Des viele Laufa,
ond dazua mit`m Kend,
des schpier i` em Kreiz!

Und fachmännisch erklärt der Josef, wie Männer immer alles erklären:

Ja, des geit`s,
des bleibt it aus.
Komm,
mir gruabet a Weile aus.

Und sie setzen sich auf ihr Leiterwägelchen und nachdem die Maria ganz lieb

“Josef, mei` guata Ma`!
I` loin a wengle a(n) di` na`.”

gesagt hat, schmiegen sie sich aneinander.
Währenddessen gehen Maria sorgenvolle Gedanken durch den Kopf:

Ach, Josef, was isch au des fir a Zeit,
wo Fraua, Kenda ond alte Leit
ihr Haus ond Hof ond Ort va`lonnt
ond neahna meh a Hoimat honnt.

Pause

Wie wird`s au sei` mit eiserm Kend?
Ob des amal a Hoimat fend?

Josef tröstet sie mit Hinweis auf die Verheißung und dass sich der Herrgott schon drum kümmern würde:

Aber, hascht du it ebbas vo`m a Engel gseit?
Ond daß`m Herrgott des Kend am Herza leit?
Daß mir`m bloß eiser Leba borga?

Jetzt mach dir amal koine unnetige Sorga.

Dann wird er wieder praktisch, wie Männer halt so sind, steht auf und zeigt auf die Haustür:

„I gang jetzt glei in d`Wi`tschaft nei,
da wird au fir eis no` a Plätzle sei`.“

Und noch etwas zaghaft klopft er mit seinem Stock an die Tür. Drinnen tut sich nichts.

„Da rührt se` neamat!
S`isch koina dahoi`“,

meint Maria.

Da wird der Josef energischer:

„Aber em Gang brennt`s Liacht!
Des brennt doch it vo` alloi`“,

um dann im Rhythmus seiner Worte mit dem Stab kräftig gegen die Tür zu poltern:

„Da muaß doch oima ebba sei`!“

Jetzt nähern sich Schritte, die Tür geht auf und der Wirt streckt seinen Kopf heraus:

Jetzt schlaget mir doch d`Tür it ei,
mir lonnt heit neamat rei.
Mir honnt Gäscht meh` als g`nua.
Ond Ortschaftsratsitzung isch au no` dazua.

Doch davon lässt sich der Josef noch nicht entmutigen.

Es ischt ja meinetwega it.
für mei` Weib i` herzlich bitt.

Das macht aber auch keinen Eindruck auf den Wirt. Wahrscheinlich kennt er derlei Einwände. Entsprechend grob fällt seine Antwort aus:

Mir honnt koin Platz, s`ischt alles voll,
i woiß it, wia oft i`s no` saga soll.

Aber der Josef lässt nicht locker. Schließlich hat er einen Auftrag und den will er auch erfüllen. So legt er sich noch einmal ins Zeug, um wenigstens eine kleine Pause für seine Maria herauszuschlagen:

Därfet mir wenigstens, sie kriagt doch a Kend,
unters Vordach stao, gena da Wend.
So 5 Minuta, a Viertelstond,
bevor mir weita ins Ort neigonnt.

Diese Hartnäckigkeit erweicht selbst den Wirt und er brummelt:

Ja, meinetwega, da standet rei`,
aber machet mir bloß koi` Sauerei.

Der lange Wortwechsel hat die Aufmerksamkeit der Wirtin erregt und so ruft sie aus dem Hintergrund:

Alois, mit wem schwätscht au so lang?
Ond saukalt isch wora im untera Gang!

Und von Neugier getrieben nähert sie sich in Begleitung eines Kindes der Haustür. Sie erblickt Maria und Josef und der geübte Blick einer, die selbst Mutter ist, stuft die Situation gleich richtig ein. Oder ist es das geprüfte Herz ? Denn das etwa 6-jährige Kind, das sie begleitet, ist sichtbar behindert. Jedenfalls wendet sie sich gleich Maria zu:

Ja, Mädle, wia siehst du au` aus!
En deim Zuastand g`hert ma` ins warme Haus
ond it auf d`Straß, bei dem kalte Wend.

Und sie wendet sich tadelnd an ihren Mann:

Dia kannst doch it furtschicka,
des wär` doch a Send.

Dann wendet sie sich wieder Maria und Josef zu:

Jetzt kommet, ihr boide,
em Hof hinterm Haus
da geit`s en Stall
da ruhet a(ihr) aus.

Der Bub der Wirtsleute, der bisher die Szene stumm verfolgt hat, zieht plötzlich am Rock seiner Mutter und „Mit, mit“ bedeutet er, mehr mit Gestik und Haltung als mit Sprache. Die Mutter streicht ihm übers Haar und sagt:

Ja, du derfst mit en da Stall.

Und weil Mütter nun einmal fürsorglich sind, setzt sie hinzu:

Aber mach da Kittel zua.

Und zu Maria und Josef gewandt, als ob sie sich entschuldigen müsste, erklärt sie:

Des isch eiser Bua.
Der schwätscht it so recht,
ma va`stah`n au schlecht.
Aber da dren woiß er älls, gell?

Damit wendet sie sich wieder ihrem Buben zu, dessen Blick zwischen Maria und seiner Mutter hin und hergeht, während seine Hand auf Maria zeigt und er mühsam formuliert:

Hell, hell!

Die Wirtin, darin geübt, aus den kurzen Äußerungen ihres Kindes den ganzen Sinn zu entnehmen:

Hell? Bei der Frau det a Liacht?

Wieder formuliert das Kind mühsam:

Liacht! Stern!

, während seine Körpersprache mit einer weit ausholenden Bewegung des Oberkörpers und der Arme die Größe und den Glanz dieses geahnten Sternes beschreibt.

A Stern?, und so groß?,

fragt die Mutter nach und ihre Gesten sind wie ein Echo auf die Bewegungen des Kindes. Und innehaltend, als spüre sie etwas von dem Geheimnis, das sich vor den Augen ihres Kindes nicht verbergen wollte, leise, wie zu sich selbst, sagt sie:

Mit wellene Auga siehst du des bloß?

Dann fasst sie sich wieder, wendet sich wieder dem zu, was jetzt getan werden muss, und heißt Maria und Josef mitkommen:

Jetzt kommet,
i laß en da Stall ui jetzt nei,
det isch es warm
on da Wend blast it nei.

Das Publikum verharrte während der ganzen Szene mucks-mäuschen-still und einige wischten sich verschämt über die Augen. Leise, beinahe andächtig ziehen alle jetzt hinter Maria und Josef her in den Schulhof, wo die Hirten schon ums Feuer sitzen.

Das Lied der Hirten“ **Was soll es bedeuten, es taget ja schon**“ erklingt über den Hof und im Schein des Feuers und des Mondes und beim Geräusch des Windes fühlt man sich versetzt auf die Hirtenfelder bei Bethlehem.

Einer der Hirten beginnt und gemeinsam tragen sie zusammen, was an dieser Nacht so anders ist.

1.Hirte: Heit isch es wirkli` meh` als kalt.
i moin, i hätt Eiszapfa an de Ohra.
So saumäßig wie in dera Nacht
hao`n i mei Lebtag no nia gfrora.

2.Hirte: Aber hell isch`s,
oder siahn`i it guat?
Des helle Leichta
kommt doch it vo da Gluat!

3.Hirte: Es ist doch Nacht scho
seit meh als 5 Stonda.
Send heit meh Stern wie suscht
det doba aufzonda?

Auf dieses Stichwort hin erscheint der Engel, oben auf dem Flachdach des Anbaus, ein Mädchen in langem weißen Kleid, von einer vor ihr am Boden liegenden Lichtröhre überirdisch beleuchtet. Die Hirten reißen die Köpfe empor:

4.Hirte: Ond det doba ja, spenn i
ja, gucket doch na`!
Schier übern Dach,
da stahnt doch a Ma`!

Aber Engel sehen nun mal nicht wie Männer aus, das weiß doch jeder.

1.Hirte: Des isch doch koi` Ma`!
Des isch doch it wahr!
Des isch doch a Mädle
mit lange Haar!

So langsam tasten sich die Hirten an die wahre Identität dieses Wesens, das da im Licht auf dem Dach erschienen ist, heran:

2.Hirte: Jetzt fangt se a` `s Schwätza.
Was seit se au glei`?
Es wird doch am End
koin Engel sei`?

Der Engel beginnt, aber er schwätzt nicht, er spricht hochdeutsch.

Laut und deutlich hallt es über den Schulhof und die Hirten schauen andächtig zum Dach empor.

Ihr Männer,
fürchtet euch nicht.
Seht ihr am Stalle dort das Licht?
Dort geht jetzt hin,
dort findet ihr ihn:
In Windeln gewickelt,
ein Kind noch klein,
wird er doch euer RETTER sein:
JESUS,
von dem die Propheten erzählt,
ER, der SOHN GOTTES,
der HEILAND der Welt.

Dann erlischt das Licht auf dem Dach und der Engel wird wieder von der Dunkelheit des Winterabends verhüllt.

Jetzt wäre der Clemens dran gewesen, einer von Beates behinderten Schülern. Ganz im Sinne des damals noch nicht verkündeten Mottos „Wir können alles, außer Hochdeutsch“ sollte er fragen:

Hascht`n du va`standa?
Wa hat er gseit?

Aber der Clemens bestimmte immer selbst, wann er etwas sagen wollte und wann nicht. In diesem Fall hat er sich entschieden, nichts zu sagen.

Da das beim Üben auch schon vorgekommen ist, haben wir vorgesorgt und der Hirte, der die gehobene Verkündigungssprache des Engels in ein kindgemäßes Schwäbisch zu übersetzen hat, gibt sich sein Stichwort selbst :

Hascht`n du va`standa?
Ja, was hat er au gseit?

Dann denkt er kurz nach und legt dann los:

Daß an Retter fir eis,
daß an Heiland geit:
Koin Ritter, koin Kriegsherrn,
koin Prinz aus`m Schloß,
koin Kenig, koin Kaiser,
a Kendla bloß,
gebora em Stall
bei oifache Leit.

Und sich selbst vergewissernd, dass er die Botschaft des Engels jetzt richtig rübergebracht hat, bestätigt er dessen Verkündigung mit einem kräftigen

Ja, des hat er gseit.

Die Hirten sehen einander noch benommen vom Geschehen ungläubig an.
Dann macht einer, der jetzt auch sehen will, was der Engel verkündet hat, einen Vorschlag.
Wenn das stimmt....

2.Hirte: Was standet mir dann
no` maulaffig rom?
Det isch de Stall,
auf, gange ma nom!

So einen Besuch machen, das ist ja recht...

3.Hirte: Aba doch it mit leere Händ.
Mir went ihm doch ebbas bringa,
dem Kend.

Und was ihnen selber eine gute Gabe ist, suchen sie jetzt zusammen für den Besuch im Stall.

4.Hirte: An Hafa voll Milch,
für d`Maria zom Trenka.

1.Hirte: A ganz woich`s Fell
zom schier drin va`senka.

2.Hirte: Mei wollene Kappa
gega de Froscht,

3.Hirte: Ond fir de Josef
an Kruag hoïße Moscht.

4.Hirte: Auf de Flöt` no` a Liadle,
des hert sich guat a`.

alle

Hirten: Jetzt gang ma da nom
ond knuilet det na`.

Zum Lied **„Komm, wir gehn nach Bethlehem“** (oder ein anderes passendes Lied z.B. **„Kommet, ihr Hirten“** oder **„Herbei ihr, o Gläubigen/Adeste Fidelis“** oder **„Ihr Kinderlein kommet“** oder...) ziehen sie zum Stall.

Und so entsteht in unserem Schulhofeck ein Krippenbild ganz eigener Art: Maria sitzt – jetzt schon mit dem Kind in den Armen – auf einem Strohballe, der Josef steht dahinter und davor knien im Halbkreis die Hirten mit allen anderen Mitspielern und falten andächtig die Hände. Dass es inzwischen wieder leise zu regnen begonnen hat merkt kaum jemand.

Ein Kind tritt vor und deutet das Bild:

Vom Hemmel ra`
zu eis auf d`Welt
hat Gott sich
zu de Menscha g`stellt.

Gaht mit eis treu
durch jede Zeit,
vom A`fang bis in d`Ewigkeit.

D`rom sen` ma froh
ond senget so:

Und noch einmal erklingen die Kinderstimmen, unterstützt von allerlei Instrumenten:

(„ *Zumba, zumba, welch ein Singen*“) oder ein anderes passendes Lied z. B. „ *Der Heiland ist geboren, freu dich du Christenheit*“ oder „ *Zu Bethlehem geboren*“ oder....

Dann stehen alle auf, wenden sich den Zuschauern zu und sagen:

Jetzt sen` ma am End, mir send am Ziel
mit eiserm Hausemer Krippenspiel.

Beifall belohnt die kleinen Spieler und dann strömt alles ins Haus, in die Wärme und die Trockenheit, zu Kinderpunsch und Weihnachtsgebäck.

Einige Monate später, als schon niemand mehr daran dachte, holte uns das Krippenspiel noch einmal ein.

Die Pfarrgemeinde hatte uns mit den Kindern zu einem Familiengottesdienst eingeladen. Wir hatten einige Lieder dafür vorbereitet und auch die Fürbitten. Wie immer hatten auch die behinderten Mitschüler ihre Rollen. Zusammen mit einem Grundschulkind traten sie ans Mikrofon und forderten, nachdem der Text der Bitte verlesen war, die Gemeinde mit „ Herr, wir bitten dich“ zur Antwort auf.

In der Hauptprobe trat Julia mit Clemens auf. Sie verlas ihre Fürbitte, dann stellte sich Clemens mit unbewegtem Gesicht in Positur und schmetterte laut und vernehmlich das in den Kirchenraum, was er beim Krippenspiel nicht sagen wollte: Wa hat er gseit?

Dabei strahlten seine Augen voll Begeisterung, nein, eigentlich grinste er, beinahe sah es aus wie Schadenfreude, als wollte er sagen: Ich hab mir's doch gemerkt.

Beate ging auf den Clemens zu, nahm ihn in den Arm und sagte zu ihm: Du Spitz!
Und er lachte über das ganze Gesicht und wir dachten, dass auch der Herrgott im Himmel zumindest ein Lächeln nicht unterdrückt hat.

Im richtigen Gottesdienst lief dann alles ganz normal und eigentlich war das ein bisschen langweilig.